

grundsätzlich um feine, zarte Innenmenschen, die sich unter der Leitung eines geschickten Seelenführers oft „zu sozial besonders hochwertigen, anständigen und altruischen Persönlichkeiten entwickeln können“.³⁸⁾

Volkswirtschaftliche Theorien über den geistlichen Beruf.

Von Dr Oskar Meister, Graz.

I.

Die neue Verfassung Österreichs gab Staatsmännern wie Gelehrten Anlaß, sich über die Stellung des Geistlichen in der *Ständegemeinschaft* zu äußern. Dies erinnert uns daran, daß seit etwa 150 Jahren auch die *volkswirtschaftliche* Bedeutung des geistlichen Berufes erörtert wird. Die einschlägigen Arbeiten sind berufskundlich bedeutsam. Sie werfen aber auch Licht auf die Ständefrage. Darum sei hier kurz auf diesen meines Wissens noch nie behandelten Gegenstand eingegangen.

Zum ersten Male befaßte sich der englische Volkswirt *Adam Smith* in seiner berühmten „Untersuchung über das Wesen und die Ursachen des Volkswohlstandes“ 1776 eingehend mit unserer Berufsfrage.¹⁾ Er trennt alle Arbeit in fruchtbare und unfruchtbare, produktive und unproduktive, je nachdem sie den Wert des von ihr behandelten Gegenstandes vermehrt oder nicht. Fruchtbar ist die Tätigkeit des Schusters, der aus dem Leder Stiefel anfertigt, des Bauern, der aus Samen Getreide zieht und den Viehstand vergrößert; auch den Kaufmann bezieht der handelsfreudliche Engländer in diese Gruppe ein, obwohl hier von einer Wertvermehrung im erwähnten Sinne kaum gesprochen werden kann. Dagegen mag die Tätigkeit der Herrscher, Beamten, Lehrer, *Geistlichen* nützlich, selbst ehrenvoll sein, jedoch fruchtbringend ist sie nicht. — In diesem Sinne wäre produktiv höchstens der Geistliche, der ein landwirtschaftliches Lagerhaus leitet, nicht aber jener, der einen Jugendverein führt.

Gegen Smith und seine Anhänger wandte sich als erster entschieden ein Katholik, nämlich der Wiener

³⁸⁾ E. Kretschmer, Medizinische Psychologie, a. a. O., S. 201.

¹⁾ Vgl. zu diesem Abschnitte die „Geschichte der Produktivitätstheorie“ des Wiener Univ.-Prof. *Baxa*, 1926.

Volkswirtschaftler Adam Müller 1809 und tadeln: „Der Gedanke eines Staatsmannes, welcher vielleicht Millionen wirklichen Geldes hervorbrachte, die Worte des Geistlichen, des Künstlers, welche vielleicht das Herz und die Erfindungskraft der Nation um vieles bereicherten oder veredelten . . . wurden nicht gezählt, wenn das Gesamtvermögen einer Nation überschlagen wurde.“ Müller lehrt gegen Smith, daß wirtschaftliche Fruchtbarkeit nicht bloß Hervorbringung von Sachgütern bedeutet, sondern sich auf jede nutzbringende geistige Arbeit erstreckt. Daher werden auch die genannten Stände nicht, wie Smith meint, bloß vom Ertrage der Arbeit anderer unterhalten.

Spätere Schriftsteller haben die eine oder andere Ansicht weiter aufgebaut, doch behauptete Adam Müllers Ehrenrettung das Feld. Man legte immer weniger Wert auf die Erzeugung sichtbarer Wirtschaftsgüter, sondern erkannte, daß jede Tätigkeit, die die Gemeinschaft in irgend einer Art sichert und veredelt, geistig und seelisch bereichert, produktiv ist. So greift Hegel den Ständgedanken auf; der dritte und höchste ist der allgemeine Stand, der die allgemeinen Interessen des Staates fördert und zu welchem die Beamten, Gelehrten, Künstler, Geistlichen, kurz die geistigen Arbeiter, wie wir heute sagen, zählen. Mit der Ständegliederung hat sich später auch der gläubige Protestant W. H. Riehl, der bekannte Kulturforscher und Volkskundler, befaßt und eingehend über die Stellung des Geistlichen geschrieben. Da er noch an der alten Einteilung: *Adel, Bürger, Bauer* festhielt und bloß den Proletarier als vierten Stand anschloß, wußte er trotz vielen Kopfzerbrechens mit dem Geistlichen nichts Rechtes anzufangen und verwies ihn in die Reihe der „Scheinstände“, wo wir auch die meisten der von Smith als unproduktiv bezeichneten Berufe finden. Mit dieser Einteilung befolgte Riehl jedoch bloß rein soziologische Ziele, ohne die Bedeutung der geistigen Arbeit und vor allem der Hierarchie so zu erkennen, wie dies Smith getan hatte.

Etwas anders gestaltet sich unsere Frage bei Volkswirten, die weniger prüfen, ob einzelne Berufe produktiv oder unproduktiv arbeiten, sondern untersuchen, welche der in unserer Gesellschaft vorhandenen Größen als volkswirtschaftlich wertvoll anzusprechen sind. So schreibt der berühmte deutsche Freihändler Friedrich List in seinem „Nationalen System der politischen Ökonomie“ 1841: „Die christliche Religion, die Monogamie,

... die Erfindung der Buchstabenschrift, der Post, ... die Sicherheitspolizei ... sind reiche Quellen der produktiven Kraft.“ Ihm folgt 1881 der Österreicher *Böhm-Bawerk* („Rechte und Verhältnisse vom Standpunkte der volkswirtschaftlichen Güterlehre“) und zählt unter den immateriellen Gütern Liebe, Staat, Kirche, Tugend, ... Rechtssicherheit, *Gesittung*, Gesundheit u. s. w. auf. Diese Männer umreißen mit ihren Worten auch die Stellung der Religions- und Kirchendiener.

Selbst die Person Jesu Christi ward in diesen Streit gezogen. Mit Recht wandte sich *Johann Schön* in seiner „Neuen Untersuchung der Nationalökonomie“ 1835 gegen die im Grunde materialistischen Versuche, die produktive Tätigkeit des Geistlichen dadurch zu beweisen, daß man sie irgendwie in Geld veranschlagt: „Ich finde gerade darin eine Herabsetzung des Übersinnlichen, wenn man es in eine Kategorie mit dem Sinnlichen stellen will. Nicht das ist eine Beleidigung für Christus, daß ihn die Ökonomen für steril (= unproduktiv) erklären würden, wenn er ihr Zeitgenosse wäre; sondern das ist eine Beleidigung für ihn, daß die Gelehrten seine hohe Mission als eine (nur) ökonomische behandelt wissen wollen.“

In der Tat war diese Warnung nicht unnütz. 1857 gab z. B. der Österreicher *Ernst v. Schwarzer*, der 1848 kurze Zeit Arbeitsminister gewesen war und gewiß über einen fähigen Kopf verfügte, ein Buch „Geld und Gut im neuen Österreich“ heraus, wo er trotz seines religiösen Indifferentismus die Tätigkeit des Seelsorgers wohlwollend anerkannte. Dabei sah er aber im Geistlichen lediglich einen Gehilfen des Staates bei Bekämpfung des Wuchers und anderer Gemeinschädlichkeiten. Die staatsrechtliche und wirtschaftliche Tätigkeit des Priesters reicht jedoch weit darüber hinaus, daß er Revolutionen verhütet und dem Verbrechertum entgegenwirkt. Es ist nicht unnütz, dies *heute* zu betonen, wo in manchen Volks- und Führerkreisen ähnliche Ansichten Platz zu greifen scheinen. Er ist nicht bloß wirtschaftlich tätig, wenn er dem Staat Ausgaben erspart und das Volk zur Sparsamkeit und Arbeitsamkeit anleitet. Selbst dort, wo er, wie es seine Hauptaufgabe bildet und wie es sein Name sagt, das *überirdische* Seelenheil besorgt, kommt seine Mühe mittelbar dem irdischen Wohlergehen zugute. Nur hieße es seine Sendung erkennen und ihren Erfolg in Frage stellen, wollte man lediglich aus Wirtschaftsutilitarismus einen Moralunterricht verlangen.

Es schafft immer Unbehagen, wenn jemand Rosen bloß deshalb züchtet, weil er aus ihnen ein teuer bezahltes Öl destillieren will. Wir lasen bereits, daß neben Volkswirten, die die wirtschaftliche Tätigkeit des Geistlichen voll oder wenigstens teilweise anerkennen, vollständige Leugner derselben stehen. Überflüssig zu erwähnen, daß die Ansichten Smiths besonderen Beifall bei Marx und den übrigen sozialistischen Gelehrten fanden. Wer materialistisch denkt und nur materialistische Werte anerkennt, der wird in seinem Treiben und Denken durch „Seel“sorger nur gestört. Er kennt keine geistigen Werte, also braucht er auch keine Geistlichen; und wenn die allgemeine Volkssittlichkeit im Zukunftsstaate nicht von selbst erblüht, so erstickt die Tscheka jede Auflehnung mit Blut und Kerker. Allein schon vorher hatte der auf rationalistischem Boden stehende Franzose *Benjamin Say* ähnliche Gedanken vertreten (*Cours complet d'Economie Politique* 1828). Er findet den Kultus für aufgeklärte Völker ebenso entbehrlich wie er es den Bewohnern der Inseln im Stillen Meere ist (die er für völlig religionsfrei hält!). Solche Meinungen geben selbstverständlich einer wirtschaftlichen Tätigkeit des Geistlichen ebenso wenig wie jeder anderen Raum. Gleiche Ansichten offenbaren sich in den Werken der beiden Brüder *Menger*, die vor fünfzig Jahren an der Wiener Universität Recht im sozialistischen Sinne lehrten. Die Ablehnung wird nur schwach gemildert, wenn der Engländer *Stuart Mill* die Tätigkeit der Missionen in seinen Betrachtungskreis zieht und — wieder in rein utilitaristischer Schätzung — den Missionär bloß dann zu den produktiven Arbeitern zählt, wenn er Südseewilden außer den Religionsvorschriften auch die Künste der Zivilisation (Haus- und Ackerbau, Gewerbe u. s. w.) beibringt. Mill gibt zwar zu, daß religiösen Menschen, zu denen er sich nicht zählt, die Rettung der Seele als weit wichtigerer Dienst erscheint als die Rettung eines Lebens, stellt jedoch gleichzeitig den nach dem früher Gesagten bestreitbaren Satz auf, daß eine Nation, die die Zahl ihrer Geistlichen und Missionäre vermehrt, ihren Vorrat an materiellen Produkten vermindert (Kultusausgaben sind also unproduktive Ausgaben!), während sie durch Förderung des Gewerbes und der Landwirtschaft diesen Vorrat vergrößert. Das Ideal Mills wäre demnach der josefisch gebildete Pfarrer aus der Zeit der k. k. Dekanats-

kirchen, der seinen Bauern bei der Sonntagspredigt erklärt, wie man den Kartoffelbau verbessert.²⁾

Materialistische Einseitigkeit überwindet in neuerer Zeit *Othmar Spann*. Nach ihm besteht der wirtschaftliche Vorrang nicht darin, daß jemand aus Holz Tische und Sesseln erzeugt, während ein anderer unterrichtet, lehrt, richtet, malt, vielmehr entscheidet die Verhältnismäßigkeit zu den übrigen Ständen: „Wenn z. B. in einem Lande viel Beamte sind, ist nur das Zuviel an Beamten unfruchtbar, nicht die Beamtenschaft als solche; gäbe es tausendmal soviel Maurer und Architekten, tausendmal soviel Viehzüchter und Bauern, so wäre auch dieses Zuviel unfruchtbar, trotzdem es sich um die wichtigsten Lebensbedürfnisse handelt.“ Innerhalb der erreichten Verhältnismäßigkeit sind alle Leistungen gleich fruchtbar. Folgerichtig drückt denn ein anderer Zeitgenosse, Johannes Müller, sein Staunen darüber aus, daß Adam Smith auch den Geistlichen, Juristen, Ärzten, überhaupt den Gelehrten, jede Produktivität absprach. *Denn der Geistliche habe die Aufgabe, der großen Menge des Volkes einen inneren Halt im Kampf ums Dasein zu geben.*

Eine andere Seite der priesterlichen Produktivität betonte ein älterer Volkswirt, *Schmitthenner*, der den Geistlichen rühmt, welcher durch seine Lehren die *Willenskräfte* stärkt.

Richtig beantwortet *Heinrich Pesch S. J.* in seiner „Nationalökonomie“ (IV. Bd., S. 336, 1922) unsere Frage, indem er gegen Smith ausführt: „Kurz, wir werden, ohne die Unterscheidung zwischen spezifisch wirtschaftlichen und spezifisch nichtwirtschaftlichen Tätigkeiten aus dem Auge zu verlieren, die nichtwirtschaftlichen Tätigkeiten nicht schlechthin „unproduktiv“ nennen, da sie unmittelbar im Hinblick auf ihren eigentümlichen Zweck und innerhalb ihrer Sphäre Erfolge erzielen und mittelbar auch die Produktivität der ihrer Art nach wirtschaftlichen Handlungen beeinflussen, ebenso dem Privatgütererwerb dienen können.“

Pesch zeigt hier genau, daß wirtschaftliche Erfolge nicht bloß in Geldgewinn bestehen, daß selbst letzterer nicht bloß von reinmaterialistischen Tätigkeiten und Vor-

²⁾ Dieser *wirtschaftliche Rationalismus* spiegelt sich in der *Kanonistik* jener Zeit wieder. Man vergleiche etwa die Ansichten über das Priestertum, die der Grazer Kanonist *Gmeiner*, welcher Ende des 18. Jahrhunderts lebte, in seinem Lehrbuch des Kirchenrechtes vertritt, wobei er sich auf das (Rousseausche) „*Naturrecht*“ beruft.

schriften abhängt und daß es eine höhere Produktivität gibt, welcher auch der nichtberufsmäßige Wirtschaftsmann dienen kann.

Baxa schließt sein lehrreiches Buch mit dem Hinweis auf die Philosophie, die den rein stofflichen Charakter des ursprünglichen Produktivitätsbegriffes läuterte und vergeistigte, und beschreibt die weittragenden politischen und sozialen Folgerungen, die sich aus diesem Begriffe ergeben. Wenn wir uns erinnern, daß ein gläubiger Katholik als erster die allzu enge Fassung, die von Adam Smith stammt, sprengte, dadurch die Wissenschaft bereicherte und ihr neue Möglichkeiten praktischer Anwendung erschloß, so finden wir hier einen neuen Beweis für Lebensnähe und Fruchtbarkeit katholischer Denklehre. Und zweifellos wird die wirtschaftliche Stellung, die die einzelnen Theorien dem Geistlichen einräumen, durch das Profanwissen wie durch die Weltanschauung, vielleicht sogar die Konfession ihrer Verfasser bestimmt. Der Rationalist, der Romantiker, der Anhänger einer bloß irdischen Wohlfahrtslehre denken über die Produktivität des geistlichen Standes verschieden. Daher wirken jene Theorien weit über die reine Ökonomie heraus. Sie sind verwertbar bei Fragen des ständischen Aufbaues, sie betonen bald jene, bald diese Seite seelsorglich-priesterlicher Tätigkeit und zeigen, was die verschiedenen Laiengelehrten von ihr erwarten, sie vertiefen dadurch schließlich die Berufskunde des geistlichen Standes.

II.

Wir sahen, daß die Volkswirtschaft das Wort „produktiv“ im Laufe der Jahrhunderte immer weiter auslegte und die ursprünglich zu enge Begrenzung fallen ließ. Dadurch ergab sich mancherlei Gelegenheit, das Wesen des geistlichen Berufes zu betrachten, den religiösen Begriff der „Berufung“ auch im Lichte der Profanwissenschaft zu betrachten. Wir sprachen bisher bloß von materiellen wie geistigen Wirtschaftswerten. Nun ermöglicht ein Zweig der Wirtschaftswissenschaft, nämlich die *Arbeitswissenschaft*, daneben eine mehr *psychologische* Untersuchung. Der Arbeitspsychologe unterscheidet nämlich *rezeptive* und *produktive* Menschen. Zweifellos gibt es auch im geistlichen Stand Mitglieder, die lieber fremdes Wissen aufnehmen, und solche, die vor allem selbstschöpferisch sein wollen. Das gilt von Welt- wie Kloster-

geistlichen, von Seelsorgern wie von Theologieprofessoren. Die mehr zur Betrachtung und Beschaulichkeit Neigenden (die auch Laien sein können), zähle ich den Rezeptiven bei. Solchen Johannes-Naturen stehen die Petrus- und Martha-Naturen gegenüber, die Geschäftigen, Handlungs- und Verantwortungsfreudigen, neue Wege Suchenden. Diese Produktivität deckt sich nicht ganz mit der früher besprochenen. Auch ein Landwirt ist rezeptiv, wenn er bloß erprobte Kenntnisse und Erfahrungen anderer verwertet, ebenso der Lehrer, der nicht eigene pädagogische Erfahrungen sammelt, sondern bewährten Vorbildern nacheifert.³⁾ Produktive wie Rezeptive können ihren Platz in Staat, Gesellschaft und Wirtschaft gut ausfüllen; gefährlich ist nur, wer weder sich bei fremden Meistern gründlich umsieht, noch mit wirklicher Begabung und Ausdauer Neuerungen ersinnt.

Ein beschaulicher Mönch, der als tüchtiger Beichtvater, Prediger, Seelenführer seine Gemeinde zur Ehrlichkeit, Hilfsbereitschaft, Sparsamkeit, Arbeitsamkeit, Nüchternheit anleitet, leistet für die Wirtschaft nicht minderes als ein Fürstbischof *Salm-Reifferscheid*, der um das Jahr 1800 den Weg auf den Großglockner bahnen ließ und dadurch den Fremdenverkehr für jene Gegend vorbereitete, nicht weniger als jener Trienter Domherr, der vor vierhundert Jahren die Rauriser Goldbergwerke instand setzte, nicht weniger als der (später leider alt-katholisch gewordene) Pfarrer *Dzierson*, der die wirtschaftliche Bienenzucht begründete, der Wiener Pfarrer *Weber* aus der Leopoldstadt, der 1819 im Anschluß an Adam Müller die erste österreichische Sparkasse gründete, nicht weniger als irgend einer der vielen Geistlichen, die das Genossenschaftswesen fördern. Der eine arbeitet *unmittelbar* für unsere Wirtschaft, der andere *mittelbar*. Der eine sucht zuerst das Reich Gottes, lehrt die Tugendhaftigkeit und begründet dadurch auch unser irdisches Wohlergehen, der andere führt die Menschen zu Gott, indem er sie den richtigen Gebrauch irdischen Besitzes lehrt. Beider Arbeit ist notwendig und muß sich ergänzen; das Gebetwort „Sic transire per temporalia, ut non amittamus aeterna“ wird durch wirtschaftliche Erfahrung bestätigt. Jedenfalls bewahrt uns solch ein Wirtschaftsdenken vor den Irrtümern einer erdhaft gebundenen Nationalökonomie und Seelenlehre. Mögen wir

³⁾ Man nennt solche nachahmende Arbeiter auch *reproduktiv*.

unter Produktivität eine volkswirtschaftliche Tätigkeit oder eine menschliche Eigenschaft verstehen, immer umfaßt sie auch den geistlichen Beruf und wird durch dessen Mitglieder gefördert.

Selbstverständlich erscheint es uns hiebei, daß Gebet und Gottesfurcht sogar zur Förderung wahren Erden-glücks unerlässlich sind, und daß die in Spanns „Gesellschaftslehre“ angedeutete Frage, ob der weltkundige Jesuit, der seiner Kirche Macht und Einfluß schafft, oder der bescheidene, stille Bettelmönch, der ganz in Gott und im Gebet aufgeht, „produktiver“ ist, dahin zu entscheiden ist, daß jeder an seinem Orte und in seinem Kreise wirtschaftliche und kulturelle Werte verbreiten kann. Beide nützen der Menschheit, falls beide die wahre Frömmigkeit führt und jeder die ihm verliehenen Gaben zur Ehre Gottes gebraucht.

Das Wort „geistlicher Beruf“ zeigt uns bereits an, daß der Amtsbereich sich nicht mit körperlich-wirtschaftlichen Angelegenheiten erschöpft. Daher reicht die Produktivität hier weiter als bei Lehrern, Beamten, Landwirten. Der *Arzt* erfüllt seinen Beruf, wenn er *Leidende* menschenfreundlich behandelt, der *Lehrer*, wenn er Wohlwollen im Verkehr mit *Eltern* und *Kindern* aufbringt. Das Bibelwort „Mit den Freudigen sich freuen, mit den Betrübten trauern“ ist zwar für alle Christen gesprochen, seine genaue Ausführung fordert man aber besonders vom Geistlichen, dessen Berufstätigkeit es bildet, um Christi willen *allen* Menschen Freindlichkeit zu erweisen. Er soll auch Menschen, an denen andere vorbeigehen, Liebe und Trost zeigen, auch Zeit haben zu Aussprachen und Aufklärungen, wo andere hasten und jagen. Leicht gesagt, schwer getan. Allein gerade diese Aufgabe lösen viele Welt- wie Klostergeistliche mit unendlicher Güte, Anpassungsfähigkeit, Zartföhligkeit, Selbstverleugnung, *Produktivität*. Denn gewiß ist es produktiv, wenn sie angesichts der mannigfaltigen Seelenverfassungen, der ungewohnten, fremdartigen Schicksale ihrer Sorgenkinder immer wieder neue Wege ersinnen, auf denen sie ihrer Umgebung Arbeitsfreude, Lebenskraft, Gottvertrauen zuführen, und gewiß fördern sie auch das irdische Gemeinwohl, wenn sie auf diese Art die heutigentags dünn gewordene Verbindung zwischen Mensch und Mensch aufrechtthalten. Ein Orden, dessen Mitglieder auf solche Art wirken, ist produktiv, selbst wenn er keine Seelsorge im formellen, gesetzlichen Sinne

treibt. Es gibt eben auch eine höchst aktive Beschaulichkeit. Nach den Lehren neuerer Arbeitswissenschaft bildet es nicht den Gipfel der Produktivität, wenn jemand täglich vierundzwanzig Stunden an Hobelbank oder Schreibtisch handwerksmäßig schafft. Richtige Produktivität jeder Art erfordert vielmehr auch eine seelische Schulung, ja sogar eine Askese. Letzteres Wort schreibe ich nicht einem Kirchenvater oder Moralisten ab, sondern einem unserer namhaftesten Psychotechniker, dem Stuttgarter Hochschullehrer *Fritz Giese*; es ist bezeichnend, daß dieser in seiner „*Filosofie der Arbeit*“ (Handbuch der Arbeitswissenschaft, X. Band) hier ausdrücklich die katholische Klosterregel anführt. Auf Seite 72 betont er nämlich gegenüber der verbreiteten Ansicht, die Wirtschaftspsychologie sei ein neues Fach: „Grundsätzlich reicht diese Richtung weit zurück, denn schließlich waren die *Arbeitsanweisungen der alten Orden* (Jesuiten) . . . Muster von Anpassung des Menschen an den Beruf.“ Hier spricht also der berühmte Wirtschaftsgelehrte klar aus, daß ein gewisser Grad von Beschaulichkeit und Askese, wie ihn jeder Orden übt, mag er nun ein Arbeitsorden oder ein Studier- und Unterrichtsorden sein, für wirtschaftliche Leistungen, also für die Produktivität unerlässlich ist. Wir brauchen nicht zu erwähnen, daß diese Regel auch für den Laien gilt und daß darum der Geistliche, der sie aus der Klostermauer hinausträgt, produktiv am Ausbau unserer Wirtschaft mitwirkt. Auch auf ihn ist sinngemäß Goethes Ausspruch anzuwenden: „Nicht die Masse der Erzeugnisse und Taten, die von jemand ausgehen, deuten auf einen produktiven Menschen. Wir haben in der Literatur Poeten, die für sehr produktiv gehalten werden, weil von ihnen ein Band Gedichte nach dem anderen erschienen ist. Nach meinem Begriffe aber sind diese Leute durchaus unproduktiv zu nennen, denn was sie machten, ist ohne Leben und Dauer.“ Die letzten Worte umgrenzen das Wesen unseres Gegenstandes am schärfsten und zeigen, obgleich nicht auf unsere ewige Kirche gemünzt, welche Produktivität die Diener derselben entfalten können. Othmar Spann spricht, wie wir hörten, von einer Überfüllung des Berufes, die die Produktivität ausschließt. Nun, der Arbeiter im Weinberg des Herrn kann es nie zu viele geben, hier bietet sich allzeit Raum, neben irdischen Werten auch jene überirdischen zu schaffen, die schließlich und endlich doch wieder das irdische Heil befördern.

Der Völkerapostel schreibt im ersten Korintherbrief: „Es gibt verschiedene Ämter, aber es ist derselbe Herr. Es gibt verschiedene Krafterweisungen, aber es ist derselbe Gott, der alles in allen wirkt. Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes zum gemeinsamen Nutzen gegeben.“ Wer immer das Wesen wirtschaftlicher Produktivität erkunden will, wer dem seelischen Aufbau schöpferischer Kraft nachspürt, der findet hier das Ausgangswort für seine Forschung.

Die körperliche Haltung während der eucharistischen Opferfeier.

Von Theologieprofessor Dr Georg Lorenz Bauer, Dillingen a. d. Donau.

I.

Zweck der kirchlichen Vorschriften über Körperhaltung.

Der Mensch ist mit Leib und Seele von Gott abhängig. Er muß deshalb auch mit Leib und Seele Gott verherrlichen. Das soll überall geschehen, vor allem aber beim gemeinsamen Gottesdienst und da wieder vorzüglich beim erhabensten Akt der Verherrlichung Gottes, beim eucharistischen Opfer.

Die ganze Gemeinde der Gläubigen, um den Altar versammelt, soll das innere Eingehen in das Opfer Christi auch sinnenfäßig ausdrücken. Das geschieht einerseits durch die freudige Anteilnahme am gemeinschaftlichen Gotteslob in Gebet und Gesang. Es geschieht aber auch in gleichfalls höchst erbaulicher und lobenswerter Weise durch die Beobachtung der von der Kirche für die einzelnen Teile der Opferfeier vorgeschriebenen Körperhaltung. Auf diese Art betätigen und bezeugen sich alle einzelnen Gläubigen auch nach außen hin möglichst vollkommen als die unter sich zusammengehörigen und Christus zugehörigen Glieder an dem einen Leib der Kirche.

Dazu kommt eine zweite, nicht zu unterschätzende Tatsache. Durch die der heiligen Handlung nach den Anordnungen der Kirche entsprechende Körperhaltung wird, namentlich wenn der Sinn derselben auf Grund richtiger Belehrung einmal erkannt ist, unser geistiges Tun selber mächtig angeregt, wie jeder an sich zur Genüge erfahren kann. Auf diese Wahrheit hat schon das Konzil von Trient hingewiesen, wenn es in der 22. Sit-